

Johannes Raabe

Die sozialen Grundlagen journalistischer Praxis

Journalisten und ihr Handeln in der Sicht
wissenschaftlicher Forschung

1. Traditionelle Sichtweisen der Forschung

Die Journalismusforschung hat sich immer schon, ob dezidiert oder eher unbewusst, ein bestimmtes Bild von den Journalisten und ihrem Handeln gemacht. Geht man die Arbeiten der gegenwärtigen Journalismusforschung einmal darauf durch, welche Sichtweisen sich dabei etabliert und auch gehalten haben, so zeigt sich, dass das Forschungsfeld – zumindest im deutschsprachigen Raum – seit geraumer Zeit gewissermaßen zweigeteilt ist. Denn innerhalb dieses Feldes, für das eigentlich gerade die Pluralität der Fragestellungen, Perspektiven und theoretischen Ansätze charakteristisch ist, lassen sich zwei dauerhaftere Forschungstraditionen identifizieren, deren Denk- und Vorstellungsweisen so etwas wie zwei konkurrierende Paradigmen bilden: das Personen- und das Systemparadigma.

Journalistische Individuen und ihr absichtsvolles, zweckgerichtetes Handeln

Es kann nicht erstaunen, dass sich Arbeiten, die dem Personen-Paradigma folgen, mit einer Vorstellung von den Journalisten scheinbar leicht tun, stehen Journalisten als die Personen, die Journalismus von Berufs wegen ausüben, doch im Zentrum ihres Forschungsinteresses. Dieser Tradition sind weite Teile der empirischen Journalismusforschung zuzurechnen, die sich ab den 1960er Jahren mit dem Import von Forschungsfragen, Theorieverständnis und empirischen Methoden aus der US-amerikanischen Sozialwissenschaft zu einer Forschungsrichtung mit empirisch-analytischem Selbstverständnis entwickelte. Ziel ihrer Bemühungen war es zunächst, statt normativer Leitbilder und ideographischer Beschreibung erstmals verallgemeinerbare Aussagen über die journalistische Berufswirklichkeit machen zu können. Dadurch gelang es ihr, sich von der geisteswissenschaftlichen Ausrichtung der normativen Publizistik und Dovifats Konzept der publizistischen Persönlichkeit abzusetzen und sich als eigenständige empirische Forschungstradition zu etablieren. Dennoch behält sie die Personenfixierung weitgehend bei und beerbt in dieser Hinsicht den normativen Individualismus. So führen auch Bemühungen, der Erforschung journalistischer Berufswirklichkeit nicht zur Analyse der Identitätsbildung, Entwicklung und Abgrenzung eines

Berufsfeldes, sondern verharren bei der Beobachtung der dort tätigen Journalisten. Selbst wo die Forschungsperspektive um berufssoziologische, redaktionsorganisatorische und medieninstitutionelle Aspekte erweitert wird, gilt für sie, was Böckelmann in seiner Synopse der empirischen Kommunikatorforschung als ein Vorgehen bezeichnet hat, das „inmitten eines dichten Netzes von Interdependenzen“ bei den Journalisten als „etwas Faßbarem“ ansetze, und „nach einigen Kehrtwendungen und Saltos häufig zum Ausgangspunkt, zur Person zurückführt“.¹

Was das Handeln von Journalisten anbelangt, erweist sich die Vorstellung der personenbezogenen Forschung als nahe an alltagspraktischen Annahmen, bei denen soziale Phänomene an beteiligten Personen festgemacht und auf deren intentionales Handeln zurückgeführt werden. Sie führt in der Journalismusforschung zu dem Bild vom Journalisten als Individuum, das gemäß seinem freiem Willen absichtsvoll und zweckgerichtet handelt und so gewissermaßen den Mittelpunkt bildet, um den herum verschiedene soziale Einflussphären liegen – ganz so, als würden alle sozialen Momente den Akteuren äußerlich bleiben und höchstens ihren ansonsten freien Handlungsspielraum einengen.² Strukturelle, insbesondere redaktionsorganisatorische Momente journalistischer Handlungspraxis werden dadurch systematisch vernachlässigt. Exemplarisch zeigt sich dies in den Arbeiten der wirkungsorientierten Journalismusforschung, deren Fokus auf den subjektiven Meinungen und Einstellungen der (als homogene Gruppe gefassten) Journalisten liegt, und die dabei die voluntaristischen Grundlagen und die instrumentellen Strategien eines persönlich motivierten, zweckgerichteten publizistischen Handelns von Journalisten herausarbeiten will.³

Die Folgen einer solchen Vorstellungsweise liegen auf der Hand: Die personenbezogene Journalismusforschung bekommt nur diejenigen Aspekte des Journalismus in den Blick, die sich aus der direkten Beobach-

¹ Frank Böckelmann: Journalismus als Beruf. Bilanz der Kommunikatorforschung im deutschsprachigen Raum von 1945 bis 1990. Konstanz 1993, S. 21.

² Vgl. Wolfgang Donsbach: Journalismusforschung in der Bundesrepublik: Offene Fragen trotz ‚Forschungsboom‘. In: Jürgen Wilke (Hg.): Zwischenbilanz der Journalistenausbildung. München 1987, S. 105–142, hier S. 111ff.

³ Vgl. Hans Mathias Kepplinger/Simone Ehmig: Der Einfluß politischer Einstellungen von Journalisten auf die Beurteilung aktueller Kontroversen. In: Medienpsychologie, 9. Jg. 1997, H. 4, S. 271–292; Hans Mathias Kepplinger: Voluntaristische Grundlagen der Politikberichterstattung. In: Frank Böckelmann (Hg.): Medienmacht und Politik. Mediatisierte Politik und politischer Wertewandel. Berlin 1989, S. 59–83; ders.: Theorien der Nachrichtenauswahl als Theorien der Realität. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, B 15/1989, S. 3–16; Donsbach, Journalismusforschung, a.a.O.

tung der Journalisten und der Ermittlung ihrer Handlungsmotive ergeben. Damit drohen ihrer Aufmerksamkeit alle Aspekte zu entgehen, die sich quasi hinter dem Rücken der Akteure vollziehen und die die unmittelbaren Interaktionszusammenhänge der Beteiligten übersteigen. Oder sie läuft Gefahr, deren Erklärung in dem absichtsvollen Handeln von Journalisten zu suchen und den Akteuren entsprechende Handlungsmotive unterzuschieben.

Rolleninhaber und psychisch-kognitive Systeme in der Systemumwelt

In den journalismustheoretischen Ansätzen des System-Paradigmas wird der Journalismus gerade nicht mehr über die beteiligten Personen bestimmt, sondern als ein eigenständiger und eigenlogischer sozialer Zusammenhang, genauer: als funktionales Teilsystem der modernen, ausdifferenzierten Gesellschaft gefasst. Arbeiten, die diesem Paradigma folgen, fokussieren von daher zunächst auf die theoretische Bestimmung der Funktion und der Leistungen, die der Journalismus für die Gesellschaft und ihre Teilsysteme erbringt. Mithilfe der System-Umwelt-Logik sollen dann diejenigen Strukturen erfasst werden, die das System in Auseinandersetzung mit seiner Umwelt ausgebildet hat, seien dies Organisationsstrukturen (Redaktionen, Ressorts etc.), programmformige Entscheidungsstrukturen oder generalisierte (Verhaltens-)Erwartungen, die sich in sozialen Rollen niederschlagen.⁴

Hinsichtlich möglicher Konzeptualisierungen von den Journalisten und ihrem Handeln sind in der systemtheoretischen Journalismusforschung drei unterschiedliche, zeitlich aufeinander folgende Theoriekonzepte zu unterscheiden. Das erste begreift den Journalismus wie auch die Redaktion als ein soziales Handlungssystem aus faktischen Interaktionen und Kommunikationen, an dem die (als „Personalsysteme“ gefassten) Journalisten über ein an Rollenerwartungen orientiertes Handeln zumindest beteiligt sind. Müssen Journalisten der Systemumwelt zugeordnet werden, so gilt ihr Handeln über Berufs-, Mitglieds- und Arbeitsrollen zumindest teilweise ins jeweilige Handlungssystem inkludiert.⁵ Da

⁴ Vgl. Matthias Kohring: Komplexität ernst nehmen. Grundlagen systemtheoretischer Journalismustheorie. In: Martin Löffelholz (Hg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden 2000, S. 153–168; Bernd Blöbaum: Journalismus als soziales System. Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbständigung. Opladen 1994, S. 277ff.; Manfred Rühl: Journalismus und Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Theorieentwurf. Mainz 1980, S. 251ff.

⁵ Vgl. Manfred Rühl: Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System. 2. Aufl. Fribourg 1979, S. 246ff.; ders.: Journalismus und Gesellschaft, a.a.O., S. 272ff., 346ff.

nur funktional systembezogene Handlungen interessieren, erscheint eine eigenständige theoretische Vorstellung von den journalistischen Handelnden unnötig.

Die neuere Konzeption der autopoietischen Systemtheorie fasst den Journalismus als ein soziales System, dessen „Letztelement“ nicht mehr Handlung, sondern Kommunikation ist. Sozialen Systemen, die ausschließlich über eine nicht abreißende Kette aneinander anschließender Kommunikationen kontinuieren, werden nicht Handelnde, sondern nurmehr „psychische Systeme“ in der Systemumwelt gegenüber gestellt. Sie gelten zwar als unerlässlich, weil es mindestens zweier psychischer Systeme bedarf, damit es überhaupt zu Kommunikation kommen kann. Doch beschränkt sich ihr Beitrag auf die Irritation des sozialen Systems, in dem Kommunikation dann selbstreferentiell nach der Logik des Funktionssystems ablaufen kann.⁶ Mit dieser strikten Trennung soll dem emergenten Charakter sozialer Kommunikationszusammenhänge Rechnung getragen werden. Was in dieser Perspektive Journalismus ausmacht, ist nicht mehr das Handeln von Akteuren im journalistischen Strukturzusammenhang, sondern das Ergebnis der Verkettung systemlogischer Kommunikationen. Durch den Wechsel von der Ebene der Handlung auf die abstraktere der Kommunikation sind die journalistischen Akteure dem Fokus wissenschaftlicher Beobachtung entzogen. In der Konsequenz führt dies zum Ausschluss der Akteure aus der Theorievorstellung, so dass die Frage nach den journalistisch Handelnden nicht mehr sinnvoll gestellt werden kann.

Die dritte Konzeption schließlich, die (radikal-)konstruktivistische Journalismusforschung, bemüht sich explizit um eine Integration der Akteure in die Vorstellung vom Journalismus als Sozialsystem, um die Limitierungen beider paradigmatischer Sichtweisen zu überwinden. Erreicht werden soll dies über eine Verbindung von kognitionstheoretischem Konstruktivismus und autopoietischer Systemtheorie.⁷ Ihre „Akteursvorstellung“ basiert auf der konstruktivistischen Annahme der Geschlossenheit des individuellen Kognitionsapparats (Bewusstseins). Entsprechend stellt sie die im Prinzip autonomen Konstruktionen journa-

⁶ Vgl. Niklas Luhmann: Operationale Geschlossenheit psychischer und sozialer Systeme. In: Hans Rudi Fischer u.a. (Hg.): Das Ende der großen Entwürfe. Frankfurt/Main 1992, S. 117-131; ders.: Wie ist Bewußtsein an Kommunikation beteiligt? In: Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Hg.): Materialität der Kommunikation. Frankfurt/Main 1988 S. 884-905.

⁷ Vgl. Armin Scholl/Siegfried Weischenberg: Journalismus in der Gesellschaft. Theorie, Methodologie und Empirie. Opladen 1998; Siegfried Weischenberg: Konstruktivismus und Journalismusforschung. Probleme und Potentiale einer neuen Erkenntnistheorie. In: Medien Journal, 19. Jg. 1995, H. 4, S. 47-56.

listischer Akteure heraus, betont andererseits aber „wie relativ gering der Spielraum ist, den der einzelne Journalist“ in journalistischen Strukturzusammenhängen hat.⁸ Dabei bleibt unklar, welche Relevanz der Autonomie-Annahme unter den Bedingungen journalistischer Handlungspraxis zukommt. Die hierzu erforderliche Analyse des Zusammenhangs zwischen dem Handeln journalistischer Akteure und den handlungsrelevanten Strukturen ist jedoch nicht möglich, weil Strukturen theoriebedingt ausschließlich als *Systemstrukturen* (und lediglich im Hinblick auf systemfunktionale Erfordernisse) gefasst werden können. Es zeigt sich, dass eine Konzeption journalistisch Handelnder mit dem Systemfunktionalismus nicht vereinbar ist. Überdies erweist sich als Problem, dass der Konstruktivismus von der Idee sich selbst „programmierender“, also selbstreferentiell Eigenstrukturen ausbildender psychischer Systeme bzw. Bewusstsein ausgeht, womit er nur die kognitive Seite individueller Konstruktionsprozesse in den Blick bekommt, nicht aber die Konstituenten eines sozialen Handelns unter sozialen Bedingungen.

2. Zur Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Vorstellung von den Journalisten und ihrem Handeln

So sehr und so weitreichend sich beide Traditionen der Journalismusforschung und ihre Sichtweisen voneinander unterscheiden, gemeinsam ist ihnen, dass sie – wenn auch aus ganz unterschiedlichen Gründen – bislang keine problemadäquate, d.h. für die empirische Analyse journalistischer Handlungspraxis brauchbare, wissenschaftliche Vorstellung von den Journalisten und ihrem Handeln entwickelt haben. Eine solche theoretische Vorstellung ist jedoch auch für jede empirische Forschung, die nach dem Handeln von Journalisten fragt, unerlässlich.

Denn aus den Einsichten der jüngeren Wissenschaftstheorie weiß die Journalismusforschung, dass es keinen direkten Zugriff auf eine vorgegebene, „objektive“ Realität gibt, so dass Wirklichkeit stets als eine beobachtete, sinnhaft gedeutete und in sprachliche Begriffe gefasste Wirklichkeit verstanden werden muss. Unabhängig davon, ob es sich um wissenschaftliche oder außerwissenschaftliche Beobachtungen handelt, sind Beobachtungsaussagen über Phänomene sozialer Wirklichkeit in ihrer sprachlichen Verfasstheit stets „theoriegeladen“, insofern sich der Sinn und die Bedeutung solcher Sätze nur durch den rekursiven Bezug

⁸ Siegfried Weischenberg: Das „Paradigma Journalistik“. Zur kommunikationswissenschaftlichen Identifizierung einer hochschulgebundenen Journalistenausbildung. In: Publizistik, 35. Jg. 1990, H. 1, S. 45-61, hier S. 52.

auf andere Sätze innerhalb eines Sprachzusammenhangs, einer bestimmten Auffassung oder Theorie ergeben, so dass keinerlei Aussagen formuliert werden können, die in einem unmittelbaren Verhältnis zur Realität stehen würden. Deshalb können wissenschaftliche Theorien auch nicht allein durch empirische „Tatsachen“ bestimmt werden, gehen diese doch nicht direkt in Theorien ein, sondern nur über (durch bestimmte Auffassungen oder Theorien vorstrukturierte) Beobachtungsaussagen.⁹ Nimmt die Journalismusforschung diese wissenschaftstheoretischen Erkenntnisse ernst, hat das zumindest zwei Konsequenzen: Erstens kann sie nicht mehr auf einen in der Wirklichkeit bereits irgendwie vorgegebenen Journalismus rekurrieren, der gewissermaßen von selbst ihren Gegenstand bilden würde. Das schließt dort vorfindbare Personen mit ein. Zweitens wird es vor dem Hintergrund, dass ein theoriefreies Beobachten ein Ding der Unmöglichkeit ist, notwendig, nicht nur nach dem Objekt der Forschung, sondern auch nach denjenigen Voraussetzungen zu fragen, die das wissenschaftliche Denken und Wahrnehmen anleiten und so in die empirische Beobachtung des Gegenstands mit einfließen.

Die Einsicht, dass Journalismus „nicht an und für sich existier[t]“, so dass der Gegenstand der Forschung allererst wissenschaftlich „herzustellen“, d.h. theoretisch zu konstruieren ist, ist alles andere als neu; bereits 1980 hat Rühl in seinem systemfunktionalistischen Theorieentwurf zum Journalismus dies der Forschung ins Stammbuch geschrieben.¹⁰ Sie führte in den systemtheoretischen Ansätzen – wie gesehen – zur Konzeption des Journalismus als einem autonomen, eigenlogischen Funktionssystem der modernen Gesellschaft. Zu einer theoretischen Bestimmung der Journalisten und ihres Handelns führte sie nicht. In dem Bemühen, sich von der personenbezogenen Forschungstradition abzusetzen und dem Ziel, gerade die überindividuellen, sozialen Zusammenhänge des Journalismus zu erfassen, entstand eine Theorievorstellung, die es versäumt hat, eine für die empirische Analyse brauchbare Konzeption des journalistischen Akteurs zu entwickeln.

Die zweite Konsequenz, die Reflexion der Voraussetzungen wissenschaftlichen Denkens und Wahrnehmens, rückt Denk- und Vorstellungsweisen ins Blickfeld, auf die die Forschung (wenn auch unbewusst) immer schon zurückgreift. Dazu gehören nicht nur jene bereits angespro-

⁹ Vgl. Willard V. O. Quine: *Ontologische Relativität und andere Schriften*. Stuttgart 1975; Karl R. Popper: *Logik der Forschung*. Tübingen 1989; Georg Vielmetter: *Postempiristische Philosophie der Sozialwissenschaften. Eine Positionsbestimmung*. In: Andreas Reckwitz/Holger Sievert (Hg.): *Interpretation, Konstruktion, Kultur. Ein Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften*. Wiesbaden 1999, S. 50–66.

¹⁰ Vgl. Rühl: *Journalismus und Gesellschaft*, a.a.O., S. 14ff., hier S. 16.

chenen Sets an etablierten wahrnehmungsleitenden Anschauungen und Vorverständnissen in wissenschaftlichen Gemeinschaften, die Kuhn „Paradigmen“ genannt hat¹¹, sondern auch vor- und außerwissenschaftliche Annahmen über Sachverhalte der sozialen Welt, die als alltagsvernünftige Vorstellungen wissenschaftlichen Denkfiguren zeitlich voraus liegen oder unbemerkt in das Denken der Forschung eindringen und es dann ebenfalls – mitunter dauerhaft – vorstrukturieren können.¹²

Für die Sichtweisen der Journalismusforschung erweist sich eine weit verbreitete, von Elias wiederholt kritisierte Denkgewohnheit als besonders folgenreich. Sie macht aus der notwendigen Unterscheidung von Individuum und Gesellschaft eine dichotome Gegenüberstellung von Individuum (Person, einem „freischwebenden“ Subjektdenken und freiem Handeln) auf der einen Seite und dem Sozialen (Strukturen, Institutionen, der Gesellschaft) auf der anderen Seite.¹³ Die Auswirkungen solchen Denkens auf die Journalismusforschung sind nicht zu unterschätzen. Innerhalb des Personen-Paradigmas wird diese Dichotomie manifest in der Idee eines „an sich“ freien Handelns von Individuen, das durch soziale Bedingungen allenfalls von außen begrenzt wird. Im Denken des System-Paradigmas findet sie sich in der reduktionistischen Konzeption, die Journalisten nur noch in der Form „psychischer Systeme“ fasst und allen sozialen Zusammenhängen gerade gegenüber stellt. Deshalb gilt es, eine begründete theoretische Konzeption zu entwickeln, die es vermeidet, in die Fallstricke der genannten Dichotomie zu geraten, und die es erlaubt, deren Handeln in den Strukturzusammenhängen des Journalismus zu analysieren.

3. Eine Konzeption journalistischer Handlungspraxis

Zur Reflexion des Verhältnisses von Handeln und Struktur ist es sinnvoll, zunächst in einem ersten Schritt die Strukturen näher zu bestimmen, die es dabei zu berücksichtigen gilt, und in einem zweiten Schritt auf verschiedene Handlungsverständnisse einzugehen, bevor der Zusammenhang zwischen Struktur und Handeln erläutert wird.

¹¹ Vgl. Thomas S. Kuhn: Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte. Hg. von Lorenz Krüger. Frankfurt/Main 1988, S. 389.

¹² Vgl. Pierre Bourdieu/Jean-Claude Chamboredon/Jean-Claude Passeron: Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis. Berlin, New York 1991, S. 15ff., 27–34.

¹³ Vgl. Norbert Elias: Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt/Main 1999; ders.: Was ist Soziologie? München 1986, S. 125f., 139–145.

Strukturen

Der erste Strukturtypus, der in den Aufmerksamkeitsfokus der Journalismusforschung geriet, ist der Typus der *normativen Regelstrukturen*. Von ihm hat insbesondere die dem System-Paradigma folgende Forschung konkrete und vergleichsweise detaillierte Vorstellungen entwickelt. Über lange Zeit konnte man den Eindruck gewinnen, als wären journalismus-relevante Strukturen nur und ausschließlich Strukturen dieses Typs. Er umfasst alle Regeln, die von den Handelnden sinnhaft angewandt werden müssen, damit sie in der Handlungspraxis wirksam werden können. Dazu gehören Mitglieds- und Arbeitsregeln in der Redaktion, journalistische Programme, berufspraktische Konventionen und journalistische Normen wie das Objektivitätspostulat sowie allgemein alle generalisierten Erwartungsstrukturen in Form von Rollenerwartungen, wie sie in den vergangenen drei Jahrzehnten vor allem in systemtheoretischen Ansätzen herausgearbeitet worden sind.¹⁴ Sie spielen in den sozialen Zusammenhängen des Journalismus eine ganz entscheidende Rolle. Kennzeichnend für sie ist, dass sie ein spezifisches normorientiertes Handeln vorgeben bzw. vom Akteur verlangen. Das setzt voraus, dass sie von den Akteuren gekannt und verstanden, sowie in ihrer Gültigkeit anerkannt werden¹⁵, selbst wenn ihre Anwendung zumeist routinisiert, also ohne explizites Nachdenken erfolgen mag.

Der zweite Typus umfasst eine Art sozialer Strukturen, die hier als *konstitutive Regelmäßigkeitsstrukturen* bezeichnet werden sollen. Weil es bislang fast ausschließlich der systemtheoretischen Forschung überlassen wurde, wissenschaftliche Vorstellungen von den Strukturen des Journalismus zu erarbeiten, ist dieser Strukturtypus in der Vergangenheit nahezu vollständig vernachlässigt worden, spielt er doch in systemfunktionalistischen Konzeptionen eine eher marginale Rolle. Dabei müssen diese Strukturen als konstitutiv für die journalistische Handlungspraxis gelten, insofern sie die „objektiven“ Rahmenbedingungen von Handlungssituationen bilden, so jeweilige Handlungsspielräume festlegen und die Chancen mit bestimmen, Handlungsziele auch zu erreichen. Klassische Regelmäßigkeitsstrukturen sind alle Arten von Ressourcen; also alloкатive Ressourcen wie verfügbare bzw. fehlende Zeit, materielle (finanzielle oder technische) Ausstattung, verfügbares Personal etc., aber auch autoritative Ressourcen wie soziale Positions- und Statusun-

¹⁴ Vgl. Rühl: Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System, a.a.O.; ders.: Journalismus und Gesellschaft, a.a.O.; Blöbaum: Journalismus als soziales System, a.a.O., S. 277ff.

¹⁵ Vgl. Andreas Reckwitz: Struktur. Zur sozialwissenschaftlichen Analyse von Regeln und Regelmäßigkeiten. Opladen 1997, S. 32ff.

terschiede (z.B. konkurrierender journalistischer Produktionseinheiten in publizistischen Teilmärkten) sowie Hierarchien, d.h. allgemein Macht- bzw. Herrschaftsstrukturen (etwa als Führungswissen oder Verfügungsgewalt).¹⁶ Sie lassen sich je nach Bezugsgröße, im Hinblick auf die sie beobachtet werden, in institutionen- und organisationsbezogene, aber auch medienunternehmens-, redaktions-, ressortspezifische Ressourcen sowie schließlich akteursbezogene Ressourcen unterscheiden. Letztere können in Form von Bildung, Vorwissen, Berufserfahrung oder Prestige auftreten und spielen in der journalistischen Handlungspraxis neben der redaktionellen Ausstattung eine nicht zu unterschätzende Rolle. In der Unterscheidung vom ersten Strukturtypus sind Regelmäßigkeitsstrukturen als „nicht-sinnhafte“ Strukturen¹⁷ bezeichnet worden, da sie von den Akteuren weder gewusst, noch (an)erkannt oder sinnhaft angewendet werden müssen; wenngleich sie den journalistisch Handelnden – besonders in Situationen mangelnder Ressourcenausstattung – durchaus bewusst werden können. Wie Altmeppen im Zusammenhang seiner Redaktionsuntersuchungen aufzeigt, lassen sich objektive Ausstattungsmerkmale, formale Hierarchien, aber auch informelle Macht- und Herrschaftsstrukturen als strukturelle Faktoren des Journalismus in der Praxis redaktionellen Handelns empirisch beobachten.¹⁸

Die theoretischen und auch terminologischen Klärungen zu Strukturen des dritten Strukturtypus sind noch vergleichsweise wenig weit gediehen. Der mit ihnen gemeinte Sachverhalt wurde in der Vergangenheit mit so unterschiedlichen Begriffen wie „Basisregeln“ (Cicourel) oder „Background“ im Sinne von „Hintergrundfähigkeiten“ (Searle) zu fassen versucht.¹⁹ Es handelt sich dabei um kognitive Strukturen, die nicht auf individuelles Vermögen oder kognitive Leistungen des Einzelnen zurückzuführen sind, sondern vielmehr auf dessen Teilhabe an sozial bedingten und sozial vermittelten Bedeutungs- und Wissensregeln. Man könnte sie *generative Sinnstrukturen* nennen. Denn während normative Regelstruk-

¹⁶ Vgl. Klaus-Dieter Altmeppen: Redaktionen als Koordinationszentren. Beobachtungen journalistischen Handelns. Opladen 1999, S. 60ff.; ders.: Entscheidungen und Koordinationen. Dimensionen journalistischen Handelns. In: Löffelholz (Hg.): Theorien des Journalismus, a.a.O., S. 293–310.

¹⁷ Reckwitz: Struktur, a.a.O., S. 34.

¹⁸ Vgl. Altmeppen: Entscheidungen und Koordinationen, a.a.O.

¹⁹ Vgl. Aaron Cicourel: Basisregeln und normative Regeln im Prozeß des Aushandeln von Status und Rolle. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reinbek 1973, S. 147–188; John R. Searle: Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen. Reinbek 1997, S. 137ff.

turen des Journalismus ein spezifisches Handeln vorgeben, befähigen generative Sinnstrukturen den journalistischen Akteur erst zu entsprechender Handlungspraxis. Sie lassen sich als symbolisch-kulturelle Sinnmuster begreifen, die von den Handelnden in den Erfahrungen sozialer Handlungspraxis verinnerlicht werden und so künftiges Denken, Wahrnehmen und Handeln in Form von Wissensvorräten, kulturellen Orientierungen, typischen Deutungsmustern oder „Weltsichten“ von innen her sinnhaft strukturieren. Journalisten greifen in ihrer Handlungspraxis stets auf solche generativen Regelstrukturen zurück. Letztlich ist der Umgang mit Strukturen in den Zusammenhängen journalistischer Praxis ohne den Rückgriff auf internalisierte Bedeutungs- und Wissensregeln nicht möglich.

Handeln

Nach dem Alltagsverständnis lässt sich Handeln aus den Wünschen, Absichten, Vorlieben bzw. Abneigungen der Handelnden erklären. Neben der Vorstellung eines Handlungsziels bedarf es dazu lediglich der Überzeugung, dass eine bestimmte Handlung geeignet ist, das gewünschte Ziel auch zu erreichen. Dieser Vorstellung entspricht im Prinzip auch das Handlungsverständnis der traditionellen, personenbezogenen Journalismusforschung, liegt der Fokus dort doch auf dem absichtsvollen, zweckgerichteten Handeln der am Journalismus beteiligten Personen. Deshalb zeigen ihre Forschungsarbeiten ein anhaltendes Interesse an den persönlichen Handlungsmotiven von Journalisten, etwa in empirischen Untersuchungen zu deren beruflichem Selbstverständnis. Und es erklärt die individualistisch-intentionale Umdeutung von Erkenntnissen der Nachrichtenwertforschung zu einem „Finalmodell“ (Staab), das die strategische Verwendung von Nachrichtenfaktoren zur Legitimierung von Selektionsentscheidungen offen legen will. Auch die Hypothesen der instrumentellen Inszenierung und Aktualisierung operieren dezidiert mit einem dem Zweck-Mittel-Schema folgenden Handlungsverständnis, wenn nach „voluntaristischen Grundlagen“ der Berichterstattung, „instrumentellen“ Strategien journalistischer Akteure und „beabsichtigten Publikationsfolgen“ geforscht wird.²⁰ Diesem Verständnis korrespondiert als wissenschaftliche Vorstellung das *utilitaristische Handlungsmodell*, bei dem Handeln zweckrational über subjektive Handlungsziele

²⁰ Vgl. Joachim Friedrich Staab: *Nachrichtenwert-Theorie. Formale Struktur und empirischer Gehalt*. Freiburg, München 1990; Kepplinger: *Voluntaristische Grundlagen der Politikberichterstattung*, a.a.O.; ders.: *Theorien der Nachrichtenauswahl als Theorien der Realität*, a.a.O.

erklärt wird. In seiner elaborierten Form hat es unter Berücksichtigung vorgegebener Präferenzen, Informationen über die Handlungsbedingungen sowie der nutzenmaximierenden Auswahl aus bekannten Handlungsoptionen als Rational-Choice-Theorie auch Eingang in sozialwissenschaftliches Denken gefunden. Die Modellfigur dieses Handlungsverständnisses ist der *homo oeconomicus*.²¹

Aus der Kritik an einem solchen Handlungsverständnis und als theoretisch weiterführende Handlungserklärung hat sich das *normorientierte Handlungsmodell* mit der Erklärung eines von „äußeren“ Rollenerwartungen und Regeln bestimmten Handelns entwickelt. Aus dem subjektiven Wollen ist nun gewissermaßen ein „soziales Sollen“ geworden. Das normorientierte Handlungsmodell stammt aus der soziologischen Rollentheorie; ihre Modellfigur ist der von dem Rollentheoretiker Dahrendorf so bezeichnete *homo sociologus*.²² Mit der Verbreitung des Konzepts der sozialen Rolle hat es rasch auch Eingang in die Journalismusforschung gefunden und liegt theoretisch begründeten Journalismusstudien, die das Handeln von Journalisten thematisieren, in der Regel zugrunde. Journalistisches Handeln erscheint dann als ein von äußeren Regeln und Zwängen bestimmtes Handeln; um es zu verstehen, muss man die ihm zugrunde liegenden Normensysteme und (Rollen-)Erwartungen gegenüber dem Handelnden rekonstruieren. Dass Journalisten in ihrem Handeln diesen Erwartungen auch tatsächlich nachkommen, wird entweder als durch Sanktionsmöglichkeiten gesichert angesehen (mit dem Extremfall des Ausschlusses aus der Redaktion), oder man fasst es über die berufliche Sozialisation und die Verinnerlichung der maßgeblichen Normen journalistischen Handelns.²³

Auch die Vorstellung eines von äußeren Regeln geleiteten Handelns im Sinne eines bloßen Vollzugs vorgegebener Normen ist in der Soziologie wiederholt kritisiert worden. Deshalb wird aus diesem bloßen Vollzug normativer Rollenerwartungen in der *interpretativen Handlungsvorstellung* die aktive Übernahme und Ausdeutung von Regelanforderungen und Rollenerwartungen, die sich durch wechselseitiges Anzeigen und Interpretieren in einem reflektierten Interaktionsprozess auch verändern kön-

²¹ Vgl. Andreas Reckwitz: Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist 2000, S. 120f.

²² Vgl. Ralf Dahrendorf: *Homo Sociologicus*. Opladen 1974.

²³ Vgl. Rühl: Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System, a.a.O., S. 241; Siegfried Weischenberg: Journalismus als soziales System. In: Klaus Merten/Siegfried J. Schmidt/Siegfried Weischenberg (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen 1994, S. 428; Reckwitz: Die Transformation der Kulturtheorien, a.a.O., S. 123ff.

nen.²⁴ Der Fokus der Aufmerksamkeit, der sich beim Wechsel vom utilitaristischen zum normorientierten Handlungsmodell den sozialen Strukturen zuwandte, kehrt gewissermaßen wieder zu den aktiv Handelnden zurück. Wollte man diesem Handlungsverständnis eine Modellfigur zuordnen, müsste man vielleicht von der eines *homo interpretans* sprechen. Erst in jüngerer Zeit sind Aspekte eines solchen Handlungsverständnisses in die Journalismusforschung integriert worden. Weil die journalistischen Arbeitsanforderungen das Handeln von Journalisten nicht komplett festlegen, „bedürfen sie der deutenden, ergänzenden, entscheidenden und vermittelnden Eigentätigkeit“ der Journalisten, was Koordinationshandeln zum notwendigen Bestandteil journalistischen Handelns macht.²⁵ Zugleich wird es mit einem solchen Handlungsverständnis möglich, Norm- und Erwartungsregel-Abweichungen oder Umdeutungen in der Handlungspraxis nicht von vornherein auszuschließen und den Beitrag der Akteure im Hinblick auf Strukturveränderungen und -neubildungen zu beobachten.

Eine Erweiterung des letzten Handlungsverständnisses stellt schließlich das *kulturorientierte Handlungsmodell* dar, das Handeln über die Rekonstruktion der kognitiv-symbolischen Organisation sozialer Wirklichkeit erklärt, wie sie in der Handlungspraxis der Akteure unter Rückgriff auf (kollektive) symbolische Wissensregeln bzw. kulturelle Sinnmuster ständig vollzogen wird.²⁶ Die Aufmerksamkeit der Forschung wird damit erneut auf soziale Strukturen gelenkt; diesmal jedoch nicht in Gegenüberüberstellung zu den Handelnden, sondern als deren „innere“ Grundlagen. Modellfigur wäre in Anlehnung an Cassirers Formulierung der *homo symbolicus*. In der Journalismusforschung hat dieses Handlungsmodell bislang so gut wie keine Rolle gespielt. Der mögliche Ertrag, der mit der Verwendung eines solchen erweiterten Handlungsmodell einhergeht, besteht für die Forschung darin, dass die Berücksichtigung der symbolisch-kulturellen Bedeutungs- und Wissensregeln es erlaubt, nach den eingelebten, quasi-natürlichen, aber sozial bedingten Wahrnehmungs- und Deutungsweisen („Weltsichten“) der Menschen bei der sinnhaften Erschließung der sozialen Welt und ihrer Aufteilungen zu fragen – und dies eben auch im Hinblick auf die journalistischen Akteure und ihr Handeln in journalistischen Zusammenhängen. Überdies lassen sich damit Fragestellungen wie die der Cultural Studies nach der Bedeutungs-(Re-)Konstruktion journalistischer Texte auf der Basis der soziokulturellen Kontexte ihrer Leser oder die der Genderforschung nach der Kon-

²⁴ Vgl. Reckwitz: Die Transformation der Kulturtheorien, a.a.O., S. 94 u. 129.

²⁵ Altmeppen: Entscheidungen und Koordinationen, a.a.O., S. 302ff., hier S. 309.

²⁶ Vgl. Reckwitz, a.a.O., S. 129ff.

struktion und Reproduktion symbolischer Kategorien von Geschlecht im Journalismus theoretisch integrieren und einer empirischen Erforschung zuführen.²⁷

Der Zusammenhang von Handeln und Struktur

Bislang ist das Verhältnis zwischen Struktur und Handeln in der Journalismusforschung vor allem so gefasst worden, dass Strukturen als *Handlungsvoraussetzung* begriffen werden. In traditionellen Vorstellungen der Journalismusforschung erscheinen sie – wie gesehen – in erster Linie als Begrenzung individueller Handlungsspielräume, d.h. es wird davon ausgegangen, dass Strukturen das Handeln von Journalisten *restringieren*. Die Frage ist dann lediglich, ob sie dieses Handeln in geringem Maße oder stärker einschränken. Die Auffassung, dass dies nur in geringem Ausmaß geschieht, findet man in den Arbeiten der dem Personen-Paradigma folgenden Journalismusforschung. Entsprechend wird dort betont, wie groß – trotz Struktureinflüssen von der Professions-, der Institutionen- und der Gesellschaftsebene – der persönliche Einfluss von Journalisten auf die Auswahl und Gestaltung von Medienaussagen ist²⁸, während journalistisches Handeln in systemtheoretischen Arbeiten, wenn sie von der Systemebene auf die des Handelns von Journalisten wechseln, als durch Journalismus-Strukturen weitgehend festgelegt, wenn nicht determiniert erscheint.

Dass Strukturen als Handlungsvoraussetzung das Handeln von Journalisten restringieren, ist jedoch nur ein Aspekt dieses Zusammenhangs. Weitgehend unberücksichtigt geblieben ist von der Journalismusforschung die Einsicht, dass Strukturen ein spezifisches Handeln überhaupt erst *ermöglichen*, worauf Giddens in seiner Strukturierungstheorie mehrfach hingewiesen hat.²⁹ Erst in der jüngsten Vergangenheit ist ein sol-

²⁷ Vgl. Rudi Renger: Spaß an ‚Information‘. Journalismus als Populärkultur. In: Medien Journal, 21. Jg. 1997, H. 4, S. 23–38; ders.: Journalismus als kultureller Diskurs. Cultural Studies als Herausforderung für die Journalismustheorie. In: Löffelholz (Hg.): Theorien des Journalismus, a.a.O., S. 467–481; Elisabeth Klaus: Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus. Opladen 1998; dies.: Jenseits von Individuum und System. Journalismustheorien in der Perspektive der Geschlechterforschung. In: Löffelholz (Hg.): Theorien des Journalismus, a.a.O., S. 333–350.

²⁸ Vgl. Donsbach: Journalismusforschung, a.a.O.; Weischenberg: Das „Paradigma Journalistik“, a.a.O., S. 52.

²⁹ Vgl. Anthony Giddens: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Mit einer Einführung von Hans Joas. Frankfurt/Main 1995; Bernd Kießling: Die „Theorie der Strukturierung“. Ein Interview mit Anthony Giddens. In: Zeitschrift für Soziologie, 17. Jg. 1988, H. 4, S. 286–295.

ches Struktur-Handlungs-Verständnis zur Grundlage auch empirischer Journalismusstudien gemacht worden. Deutlich wird dann, dass journalistische Regeln und Programme nicht nur ein bestimmtes Handeln von Journalisten „erwarten“ bzw. „verlangen“, sondern dass die Kenntnis und Aktualisierung dieser Regeln Journalisten überhaupt erst ein entsprechendes Handeln erlaubt.³⁰ Das gilt auch für konstitutive Regelmäßigkeitsstrukturen, insofern verfügbare Ressourcen wie (ausreichende/mangelnde) Zeit, technische oder finanzielle Ausstattung, aber etwa auch das (herausragende/geringe) Renommee einer Redaktion ein bestimmtes journalistisches Handeln zugleich ermöglichen *und* restringieren.

Strukturen dürfen jedoch nicht allein als Handlungsvoraussetzungen betrachtet werden. Vielmehr sind Strukturen auch als *Handlungsfolgen* anzusehen. So geraten unter dem Aspekt der Aktualisierung von Strukturen in der Handlungspraxis journalistischer Akteure auch die Ergebnisse strukturierter Praktiken in den Blick. Handeln von Journalisten kann dabei auch zur Veränderung bestehender und zur Entstehung neuer Strukturen beitragen, wie in einer erst unlängst abgeschlossenen empirischen Untersuchung von Quandt zum redaktionellen Handeln journalistischer Akteure in Online-Redaktionen herausgearbeitet worden ist: Da in den Anfängen des Online-Journalismus noch kaum feste Strukturen für redaktionelle Arbeitsabläufe ausgebildet waren, ließ sich in diesen Redaktionen die wiederkehrende Replikation einzelner, zunächst nicht fest vorgegebener Handlungen beobachten. Allmählich, so zeigte sich, verfestigten sie sich als typische Handlungen zu *Handlungsmustern*, an denen sich die Mitarbeiter orientieren, bis sie schließlich zu journalistischen Arbeitsregeln gerinnen. Auf diese Weise trägt die Handlungspraxis journalistischer Akteure zur Genese redaktioneller Strukturen und so letztlich zur Systembildung bei.³¹ Generell lassen sich zumindest drei Arten von Strukturen als Folgen journalistischer Handlungspraxis unterscheiden: Strukturen, die aus der Handlungspraxis hervorgehen, die – wie in dem eben genannten Beispiel – den journalistischen bzw. redaktionellen Strukturzusammenhang selbst betreffen; Strukturen, die

³⁰ Vgl. Altmeyden: Redaktionen als Koordinationszentren, a.a.O.; ders.: Entscheidungen und Koordinationen, a.a.O., S. 299ff.

³¹ Vgl. Thorsten Quandt: Virtueller Journalismus im Netz? Eine strukturationstheoretische Annäherung an das Handeln in Online-Redaktionen. In: Achim Baum/Siegfried J. Schmidt (Hg.): Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten. Konstanz 2001, S. 233–253, hier S. 239ff.; ders.: Das Ende des Journalismus? Online-Kommunikation als Herausforderung für die Journalismusforschung. In: Löffelholz (Hg.): Theorien des Journalismus, a.a.O., S. 483–509.

sich in den publizistischen Produkten journalistischer Handlungspraxis niederschlagen; sowie strukturelle Folgen im Hinblick auf die Erfahrung und das (Hintergrund-) Wissen von Journalisten, das aus redaktioneller Handlungspraxis gewonnen wird.

Da Handeln in sozialen Zusammenhängen immer schon strukturiertes Handeln ist, werden Strukturen bei ihrer Aktualisierung im Handeln zugleich reproduziert, was die relative Dauerhaftigkeit dieser Zusammenhänge erklärt. In der Praxis handelt es sich jedoch keineswegs um eine Eins-zu-Eins-Reproduktion bestehender Strukturen. Durch veränderte Rahmenbedingungen, sich wandelnde Verständnisse und Deutungen von Regeln sowie Variationen bzw. Regelabweichungen in der praktischen Umsetzung kommt es unweigerlich auch zu Strukturtransformationen. Auf den Journalismus bezogen heißt das: Die Handlungspraxis journalistischer Akteure erweist sich als das wichtigste Moment im rekursiven Prozess der Reproduktion und damit *Stabilisierung* und *Kontinuität* der Strukturen des Journalismus, wie auch der Produktion bzw. Transformation und so des *Wandels* dieser Strukturen. Die Strukturmomente journalistischen Handelns werden aus den ihnen zugrunde liegenden Strukturen fortwährend neu geschaffen und stellen zugleich das einzige Mittel dar, bestehende Journalismus-Strukturen zu reproduzieren und zu verändern.³² Mit einer solchen komplexen Struktur-Handlungs-Vorstellung gelingt es der Journalismusforschung, handlungsbestimmende (restringierende wie ermöglichende) und handlungsabhängige Strukturmomente in einer strukturierten und zugleich strukturierenden Praxis, die sich aus der Verkettung einzelner Handlungen zu sozialen Praktiken ergibt, zusammen zu denken. Ein solches Verständnis überwindet die Kluft zwischen einer subjektzentrierten Handlungstheorie und einer objektivistischen Strukturtheorie. Und es löst sich von der Fixierung auf die Dichotomie einer Mikroebene individuellen Handelns und einer Makroebene sozialer Strukturen.

4. Eine Konzeption journalistischer Akteure

Möchte die Forschung die Handlungspraxis in journalistischen bzw. redaktionellen Zusammenhängen beobachten und analysieren, so braucht sie eine theoretische Vorstellung von den Akteuren dieser Praxis. Selbst die jüngere theoretische Journalismusforschung, die nach dem Handeln von Journalisten fragt, hat bislang kaum Überlegungen zur Entwicklung

³² Diesen Sachverhalt bezeichnet Giddens als die „Dualität von Struktur und Handeln“; vgl. Giddens: Die Konstitution der Gesellschaft, a.a.O. S. 37, 70ff.

einer begründeten Akteursvorstellung vorgelegt. Stattdessen übernimmt sie mit der Fokussierung auf das Handeln nur allzu leicht Alltagsvorstellungen von den am Journalismus Beteiligten. Auch hier hält Rühl für jede erkenntniskritische Forschung den theoretischen Grundstein gelegt, wenn er bereits vor über zwanzig Jahren darauf hingewiesen hat, dass es der Wissenschaft bei der Erforschung des Journalismus nicht um „Personen“, „Individuen“ oder gar „Menschen“ gehen kann. Sie kommen als Bezugspunkte der Forschung nicht infrage, weil sie auf viel zu komplexe, kaum abgrenzbare, mithin theoretisch nicht bestimmbare Größen verweisen.³³ Der erläuterten Konzeption journalistischer Handlungspraxis korrespondiert eine theoretische Vorstellung von den Akteuren, die deren Handeln in den sozialen Praktiken journalistischer Handlungszusammenhänge angemessen erfassen kann. Es ist dies die Konzeption von Journalisten als *sozialen* Akteuren. Journalisten als soziale Akteure in den Blick zu nehmen, hat dabei eine zweifache, eine weitere und eine engere Bedeutung: Im weiteren Verständnis geht es darum, die für die Handlungspraxis relevanten konstitutiven Regelmäßigkeitsstrukturen, also soziale Positionen und Ressourcen in die Akteurskonzeption mit aufzunehmen. Im engeren Sinn bedeutet die Beobachtung von sozialen Akteuren, auch deren spezifische Sozialität in der Konzeption zu berücksichtigen.

Positionen und Ressourcen

Die Bedeutung relevanter Regelmäßigkeitsstrukturen wie sozialer Positionen ergibt sich immer nur in Relation zu den anderen Positionen und in diachroner Perspektive stets nur relativ zu früheren Positionen innerhalb einer bestimmten sozialen Konstellation. Dasselbe gilt für akteursbezogene Ressourcen wie Vorwissen, Bildung, Berufserfahrung, Prestige, oder auch „soziales Kapital“ (Bourdieu)³⁴ als das persönliche Netzwerk sozialer Kontakte und Beziehungen (das sich in der Analyse sozialer Handlungspraxis journalistischer Akteure durchaus als wichtige Ressource erweisen könnte). Die Beobachtung von Positionen und Ressourcen ist also stets abhängig vom Fokus der wissenschaftlichen Analyse und damit von dem Analyse- und Aktionsraum, der aufgespannt werden muss, um die Verteilung und Bedeutung dieser Strukturen erfassen zu können. Eine Untersuchung, die sich für das Handeln von Volontären in Redaktionen von Printunternehmen interessiert, wird einen anderen analytischen

³³ Vgl. Rühl: Journalismus und Gesellschaft, a.a.O., S. 61, 437.

³⁴ Vgl. Pierre Bourdieu: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg 1992, S. 63ff.

Raum konstruieren müssen als eine Studie, die das Entscheidungsverhalten und die Abstimmungsprozesse innerhalb einer Redaktion oder eines Ressorts untersuchen möchte. Für solche Analysen eignet sich das Konzept des sozialen Feldes von Bourdieu³⁵, denn die Feldkonzeption spannt nicht nur einen nicht-territorialen, mehrdimensionalen Raum relationaler Strukturen auf, sondern trägt durch den Einbezug feldspezifischer Strukturen und Zwänge zusätzlich der relativen Autonomie und dem spezifischen Eigensinn des Journalismus Rechnung.

Kein Akteur des journalistischen Feldes kommt umhin, sein Handeln nach diesen Strukturen zu richten. Aber weil es die Akteure sind, die Journalismus-Strukturen durch deren Aktualisierung in der journalistischen Handlungspraxis überhaupt erst „zum Leben erwecken“ und so ihr Kontinuieren ermöglichen, müssen sie als konstitutiv für die sozialen Zusammenhänge des Journalismus gelten. Journalisten interessieren in dieser Perspektive also weder als intentional handelnde Individuen mit subjektiven Meinungen und Wirkungsabsichten noch als bloße Rollenträger, deren Rollenverhalten dem Journalismus zugeschlagen wird, während die nicht journalismus-spezifischen sozialen Grundlagen ihrer Handlungspraxis ausgeblendet bleiben. Konstitutiv für das Geschehen im journalistischen Feld sind sie als Akteure mit spezifischen Positionen innerhalb des Feldes (oder einzelner Unterfelder), mit unterschiedlichen Ressourcen, über die sie verfügen, aber auch mit distinkten Dispositionen, die ihnen den praktischen Umgang mit den Anforderungen der Praxis des journalistischen Feldes ermöglichen. Letztere aber sind zentraler Bestandteil des engeren Verständnisses sozialer Akteure, da Dispositionen als Teil der Sozialität journalistischer Akteure anzusehen sind.

Sozialität

Die Beobachtung von Journalisten als sozialen Akteuren schließt die Berücksichtigung ihrer spezifischen Sozialität mit ein. Sozialität meint dabei nicht etwas Zusätzliches oder gar von außen Hinzukommendes, sondern muss als grundlegend für ein adäquates Verständnis der Akteure erachtet werden. Journalisten haben eine jeweilige soziale Herkunft, haben eine bestimmte Erziehung und Bildung genossen und einen sozialen Werdegang hinter sich. Damit einher geht eine spezifische soziale Erfahrung, die nicht nur (und vielleicht nicht einmal in erster Linie) das

³⁵ Vgl. Pierre Bourdieu: Über einige Eigenschaften von Feldern. In: ders.: Soziologische Fragen. Frankfurt/Main 1993, S. 107–114; Pierre Bourdieu/Loïc J.D. Wacquant: Die Ziele der reflexiven Soziologie. In: dies.: Reflexive Anthropologie. Frankfurt/Main 1996, S. 95–249, hier S. 124ff.

betrifft, was ihnen Eltern, Erzieher und Lehrer im Laufe ihrer Entwicklung mitgeben wollten, sondern was umfassend als die Gesamtheit verinnerlichten Erlebens vorgängiger sozialer Handlungspraxis begriffen werden kann. Sozialität erweist sich als Produkt der gesamten Sozialisation.³⁶ Da auch die spezifische Sozialität von Journalisten nur in Relation zu derjenigen der übrigen Menschen in der Gesellschaft zu fassen ist, stellt sich die Frage, anhand welcher Indikatoren die Sozialität von Gesellschaftsmitgliedern ermittelt werden kann.

In früheren Journalismusstudien hat man zu diesem Zweck die soziale Herkunft und den sozialen Aufstieg von Journalisten zu ermitteln versucht, wobei ersteres in der Regel lediglich über den Beruf des Vaters erfasst wurde.³⁷ In ihrer Schweizer Journalisten-Enquete hielten Saxer und Schanne damals Fragen der sozialen Herkunft und des sozialen Werdegangs von Journalisten für „insofern von erheblicher Bedeutung, als die dadurch bedingte Sozialisation und sonstige Lebenserfahrung natürlich auch in die journalistische Tätigkeit einfließen kann, als internalisierte Weltperspektive zum Beispiel“.³⁸ Doch verfügte die Journalismusforschung zu jener Zeit über kein Instrumentarium, mit dem man die Sozialität über das Kriterium der sozialen Herkunft hinausgehend hätte ermitteln können (wobei das Merkmal der sozialen Herkunft in den vergangenen Jahrzehnten ohnehin erheblich an Bedeutung eingebüßt haben dürfte).

Deshalb orientierte sich eine Untersuchung des Verfassers zur Sozialität von Journalisten an den theoretischen Ansätzen und Forschungsperspektiven der jüngeren soziographischen bzw. kultursoziologischen Milieuforschung, die gesellschaftlichen Veränderungen hinsichtlich der Modernisierung und Pluralisierung von Lebensweisen in der Gesellschaft Rechnung trägt.³⁹ Das wohl prominenteste Milieumodell wur-

³⁶ Unter dem Aspekt der Individuation als der sozialen Entwicklung einer individuellen Persönlichkeitsstruktur wäre schließlich selbst die Individualität journalistischer Akteure als Ergebnis der Sozialisation und damit als Teil der Sozialität anzusehen.

³⁷ Vgl. Hans-Jürgen Weiß u.a. (Hg.): AfK-Synopse: Journalismus als Beruf. München 1977, S. 291ff.; Karla Fohrbeck/Andreas J. Wiesand: Der Autorenreport. Reinbek 1972, S. 254ff.; Andreas J. Wiesand: Journalisten-Bericht. Berufssituation - Mobilität - „Publizistische Vielfalt“. Berlin 1977, S. 137ff.

³⁸ Ulrich Saxer/Michael Schanne: Journalismus als Beruf. Eine Untersuchung der Arbeitssituation von Journalisten in den Kantonen Zürich und Waadt. Bern 1981, S. 81.

³⁹ Vgl. Stefan Hradil: Alte Begriffe und neue Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre. In: ders. (Hg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Die Vermittlung „objektiver“ Lebensbedingungen und „subjektiver“ Lebensweisen. Opladen 1992, S. 15-55, hier S. 21ff.

de Ende der Siebzigerjahre des vorigen Jahrhunderts von Flaig und Ueltzhöffer entwickelt; es liegt zahlreichen Untersuchungen der Sozial- und Politikforschung wie auch der Marktforschung zugrunde und wurde seither mehrfach modifiziert und gesellschaftlichen Entwicklungen angepasst.⁴⁰ Auch wenn „Milieus“ dort zunächst schlicht als „subkulturelle Einheiten innerhalb einer Gesellschaft“ gefasst werden, „die Menschen ähnlicher Lebensauffassung und Lebensweise zusammenfassen“⁴¹, liegt der Vorteil dieses Modells darin, dass neben subjektiven, Lebensstil und -strategien mitbestimmenden Wertorientierungen und lebensweltlichen Zusammenhängen der Menschen auch deren „äußere Bedingungen“ sozialer Lage wie Alter, Bildung, Einkommen und Stellung im Erwerbsprozess mit berücksichtigt werden und einen integralen Bestandteil der Milieudefinitionen bilden. Deshalb wurde in einer repräsentativ angelegten Erhebung dieses Forschungsinstrument herangezogen und genutzt, um mithilfe der ermittelten Zugehörigkeit von Journalisten zu den verschiedenen sozialen Milieus Auskunft über ihre jeweilige Sozialität zu erhalten, sie zur Sozialität bzw. Milieuzugehörigkeit übriger Bevölkerungsteile ins Verhältnis zu setzen, sowie nach Unterschieden bei den journalistischen Akteuren innerhalb verschiedener Medienbereiche zu fragen.⁴²

Die Befunde zeigen, dass Journalisten heute vergleichsweise privilegierte (wenn auch nicht höchste) Positionen im sozialen Raum der Gesellschaft einnehmen und im Vergleich zur Gesamtbevölkerung statushohen und von den kulturellen Orientierungen her eher modernen bis postmodernen Milieus angehören. Zugleich konnten Unterschiede zwischen den jeweiligen Akteursgruppen verschiedener Medienbereiche

⁴⁰ Zur Methode, Forschungslogik und Entwicklung des Modells siehe Berthold Bodo Flaig/Thomas Meyer/Jörg Ueltzhöffer: *Alltagsästhetik und politische Kultur. Zur ästhetischen Dimension politischer Bildung und politischer Kommunikation*. Bonn 1994, S. 51–74; Jörg Ueltzhöffer: *Europa auf dem Weg in die Postmoderne. Transnationale soziale Milieus und gesellschaftliche Spannungslinien in der Europäischen Union*. In: Andreas Busch/Wolfgang Merkel (Hg.): *Demokratie in Ost und West*. Für Klaus von Beyme. Frankfurt/Main 1999, S. 624–652, hier S. 632ff.

⁴¹ Flaig/Meyer/Ueltzhöffer, a.a.O., S. 51–74, hier S. 55; siehe auch Jörg Ueltzhöffer/Bodo Berthold Flaig: *Spuren der Gemeinsamkeit? Soziale Milieus in Ost- und Westdeutschland*. In: Werner Weidenfeld (Hg.): *Deutschland. Eine Nation – doppelte Geschichte. Materialien zum deutschen Selbstverständnis*. Köln 1993, S. 61–81.

⁴² Die als Repräsentativ-Befragung von Journalisten in Redaktionen bayerischer Medienunternehmen durchgeführte Untersuchung wurde im Winter 1998/99 am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität München durchgeführt; vgl. Johannes Raabe: *Journalisten in Bayern. Anlage und Ergebnisse einer Repräsentativbefragung von Journalisten aktuell arbeitender Medienredaktionen*. Forschungsbericht. München 1999.

ausgemacht werden. Offensichtlich rekrutieren die Medien etwa der regionalen Tagespresse gesellschaftliche Akteure mit etwas weniger modernen kulturellen Orientierungen als dies der öffentlich-rechtliche Rundfunk tut, dessen redaktionelle Mitarbeiter häufiger als ihre Kollegen bei anderen Medien liberal-intellektuelle bzw. kritisch-alternative kulturelle Orientierungen aufweisen. Damit unterscheiden sie sich ihrerseits deutlich von den Akteuren in den Redaktionen des privat-kommerziellen Rundfunks und deren eher postmodernen, aber auch materialistischeren Orientierungen.⁴³ Ausdrücklich sei darauf hingewiesen, dass „Milieus“ das Denken und Handeln sozialer Akteure nicht *erklären*. Sie dürfen nicht als Ursache in einem Kausalzusammenhang missverstanden werden. Das Milieukonzept erweist sich aber als brauchbares Instrument, um Dimensionen der Sozialität von Menschen in der Gesellschaft zu operationalisieren und empirisch zu erheben.

Dispositionen

Der theoretische Zusammenhang der Strukturen sozialer Handlungspraxis und der Sozialität der Akteure ergibt sich im Prinzip bereits aus den Erläuterungen zum Struktur-Handlungs-Verständnis. Allerdings hat sich auch hier in den Sozialwissenschaften bislang noch kein Forschungs- und Theorieansatz übergreifendes Vokabular etabliert. Deshalb erscheint es sinnvoll, diesen Zusammenhang anhand von Bourdieus Habitus-Konzept offenzulegen. In einer der bekanntesten Definitionen bestimmt Bourdieu „Habitusformen“ als „Systeme dauerhafter Dispositionen, strukturierte Strukturen, die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken, mit anderen Worten: als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen“.⁴⁴ Das soziale Erleben (mit seiner spezifischen sozialen Situiertheit) wird von den Akteuren verinnerlicht und führt so zur Inkorporierung dort aktualisierter Strukturen in den Habitus. Im Hinblick auf die sozialen Dispositionen, die die Akteure dabei ausbilden, lassen sich analytisch drei Dimensionen unterscheiden, die im Praxisvollzug allerdings miteinander verflochten sind: *Wahrnehmungsschemata*, die die alltagspraktische Wahrnehmung der sozialen Welt strukturieren (wodurch sie als eine „sinnhafte“ Welt erscheint); *Denkschemata*, die zur Interpretation und Einord-

⁴³ Vgl. Johannes Raabe: Journalisten in der Gesellschaft. Zur Verortung journalistischer Akteure im sozialen Raum. In: Hans-Bernd Brosius (Hg.): Kommunikation über Grenzen und Kulturen. Konstanz 2000, S. 227–243.

⁴⁴ Pierre Bourdieu: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Frankfurt/Main 1976, S. 165.

nung sozialer Wirklichkeit beitragen; sowie *Handlungsschemata*, die die spezifischen sozialen Praktiken der Akteure vorstrukturieren.⁴⁵ Mit einer solchen theoretischen Vorstellung gelingt es zu explizieren, wie aus abstrakten symbolisch-kulturellen Sinnstrukturen konkrete Sinnmuster der Akteure werden und auf welche Weise diese handlungsrelevant werden können.

Hinsichtlich der Sozialisation journalistischer Akteure gilt dann, dass es nicht um vor- bzw. außerberufliche *oder* berufliche Sozialisation von journalistischer Akteure geht, sondern um die beruflichen (feldspezifischen) *und* außerberuflichen (lebensweltlichen) Prozesse einer lebenslangen Habitusprägung. Natürlich kommt dabei den strukturierenden Erfahrungen der Früh- und Primärsozialisation das größere Gewicht zu, da die Formbarkeit des Habitus mit zunehmender Lebenserfahrung abnimmt. Gleichwohl müssen auch berufs- bzw. feldbedingte Erfahrungen als prägend gelten, weshalb in der Forschung gar von einem „Sekundär-“ oder „Berufshabitus“ gesprochen worden ist.⁴⁶ Diese *feldspezifischen* Habitusausprägungen journalistischer Akteure lassen sich als Produkt der Inkorporierung sinnhafter Regelstrukturen des Journalismus sowie berufs- und arbeitspraktischer Kenntnisse und Fertigkeiten begreifen. Doch auch die mit *vorberuflichen* Habitusprägungen inkorporierten Sinnstrukturen, die die Grundlage eingelebter, quasi-natürlicher Wahrnehmungs- und Deutungsweisen bei der sinnhaften Erschließung der sozialen Welt darstellen, sind für die Journalismusforschung von Interesse, insofern sie in der journalistischen Handlungspraxis wirksam werden. Schließlich können „die vorjournalistischen Erfahrungen, die Sozialisation durch Familie und Schule, die erworbene Allgemeinbildung, das sprachliche Vermögen und die Verhaltensmuster [...] nicht ‚an der Garderobe der Redaktion‘ abgelegt werden; sie wandern mit in die journalistische Arbeit, werden dort genutzt oder von den dortigen Bedingungen überformt“.⁴⁷

⁴⁵ Vgl. Markus Schwingel: Bourdieu zur Einführung, Hamburg 1995, S. 56.

⁴⁶ Vgl. Frank Lettke: Habitus und Strategien ostdeutscher Unternehmer. Eine qualitativ-empirische Analyse unternehmerischen Handelns. München 1996, S. 44f. – Die Kehrseite solcher professionsbedingten Habitusprägungen ist unter dem Stichwort der „*deformation professionell*“ bekannt: Schemata, die sich in der beruflichen Handlungspraxis bewährt haben, drohen von den Akteuren auch in außerberuflichen Zusammenhängen aktiviert und angewandt zu werden.

⁴⁷ Altmeppen: Redaktionen als Koordinationszentren, a.a.O., S. 54.

6. Resümee und Ausblick

Fragt man nach dem Ertrag der hier in groben Zügen skizzierten Perspektive für die Forschung, so lassen sich drei Aspekte voneinander unterscheiden: Der erste bezieht sich auf ihre Theorieperspektiven und umfasst die Überwindung des Denkens in der bereits von Elias kritisierten Dichotomie von Individuum und Sozialem; die Abkehr von der Fixierung auf den Mikro-Makro-Dualismus durch Beobachtung sozialer Zusammenhänge in ihrem wechselseitigen Bedingungs- und Ermöglichungsverhältnis rekursiver Struktur-Handlungs-Prozesse in der sozialen Praxis; und dabei gleichzeitig die Überwindung des Gegeneinanders objektivistischer und subjektzentrierter Theorietraditionen. Journalisten interessieren dann nicht mehr als Individuen mit persönlichen Handlungsabsichten, etwa als „Spürhund“ oder „Missionar“⁴⁸, erscheinen aber auch nicht als bloße Vollzugsgehilfen bei der Realisierung systemischer Imperative. Die Handlungspraxis journalistischer Akteure erweist sich nicht nur als Ergebnis, sondern zugleich als Grundlage des journalistischen Strukturzusammenhangs. In der aufgezeigten Perspektive gelingt es, dabei auch die sozialen Grundlagen dieser Handlungspraxis in den Blick zu nehmen, zu denen nicht nur äußere Handlungsbedingungen journalistischer Praxis, sondern auch die sozial bedingten kulturellen Orientierungen journalistischer Akteure gehören.

Natürlich können solche theoretischen Überlegungen die erforderlichen Anstrengungen empirischer Forschungsarbeit nicht ersetzen. Nachdem aber theoretische Vorstellungen allererst sichtbar werden lassen, was von der Forschung beobachtet und untersucht werden kann, ermöglicht die vorgestellte Perspektive – zweitens – die Beobachtung und Analyse von Zusammenhängen, die bislang nicht in den Aufmerksamkeitsfokus der Journalismusforschung geraten sind. Das betrifft etwa Fragen nach dem Wandel journalistischer Unternehmungen im Zusammenhang des rekrutierten (und rekrutierbaren) Redaktionspersonals, so dass solche Veränderungen nicht mehr kurzerhand und ausschließlich aus gewandelten Publikumsinteressen zu erklären wären. Möglich wird auch die Frage nach Ähnlichkeiten in den kulturellen Orientierungen von Journalisten und ihrem spezifischen Publikum, selbst wenn der ursprüngliche Zusammenhang lebensweltlicher Kontexte von Journalisten und ihren Lesern, wie er noch bis ins 19. Jahrhundert hinein durchaus typisch war, im Zuge der Ausdifferenzierung des Journalismus zuneh-

⁴⁸ Vgl. Renate Köcher: Spürhund und Missionar. Eine vergleichende Untersuchung über Berufsethik und Aufgabenverständnis britischer und deutscher Journalisten. München 1985.

mend aufgelöst wurde.⁴⁹ Und wenn sich solche Korrespondenzen aufzeigen ließen: Wäre es die Frage der beruflichen Entfremdung, um die es in den letzten 30 Jahren recht still geworden ist⁵⁰, nicht wert, noch einmal unter dem Aspekt aufgegriffen zu werden, was es bedeutet, wenn journalistische Akteure gegen ihre eigenen lebensweltlichen Grundüberzeugungen für ein hinsichtlich kultureller Orientierungen völlig anderes Publikum arbeiten? Aus solchen und ähnlichen Fragestellungen könnten sich Anschlüsse für empirische Journalismusstudien ergeben.

Schließlich - drittens - rückt mit entsprechender Forschungsarbeit in dieser Perspektive möglicherweise der Gedanke näher, dass die differnten sinnhaften Konstruktionen und Aufteilungen sozialer Welt nicht allein den Eigenlogiken gesellschaftlicher Funktionssysteme geschuldet sind. Damit würde sich die Frontlinie entlang von System und Lebenswelt als eine Vorstellung herausstellen, die auch auf lebensweltlicher Seite weiterer Differenzierung bedarf. In diese Richtung ist in der Journalismusforschung bislang kaum gearbeitet worden. Doch könnte im Zuge solcher Arbeiten ein Anliegen wieder aufgenommen werden, das bereits in Webers „Vorbericht“ einer von ihm 1910 avisierten „Zeitungs-Enquête“ zur Erforschung der Presse und des Journalismus anklingt⁵¹: Gemeint ist die Analyse des Verhältnisses zwischen der Presse bzw. dem Journalismus als Kultureinrichtung der modernen Gesellschaft und den kulturellen Hintergründen ihrer journalistischen Akteure.

⁴⁹ Vgl. Blöbaum, Journalismus als soziales System, a.a.O., S. 169f.

⁵⁰ Vgl. Achim Baum: Journalistisches Handeln. Eine kommunikationstheoretisch begründete Kritik der Journalismusforschung. Opladen 1994, S. 397ff.

⁵¹ Vgl. Arnulf Kutsch: Max Webers Anregungen zur empirischen Journalismusforschung. Die „Zeitungs-Enquête“ und eine Redakteurs-Umfrage. In: Publizistik, 33. Jg. 1988, H. 1, S. 5-31.